



Dr. Matthias Miersch: umweltpolitischer Sprecher seiner Fraktion. Foto: privat

Politik hat Suchtpotenzial

„Nein, als Hardcore-Ökologe würde ich auf keinen Fall durchgehen. Aber ich lebe heute viel bewusster als früher.“ Der Bundestagsabgeordnete Dr. Matthias Miersch, umweltpolitischer Sprecher seiner Fraktion, möchte weiterhin auch mal per Flugzeug in den Urlaub reisen. „Ich lasse mir dann allerdings auf der Internetseite www.atmosfair.de die Emissionen ausrechnen und kompensiere das durch eine entsprechende Zahlung in ein Klimaschutzprojekt.“ Als Auto hat er sich für einen Golf BlueMotion entschieden, das das Wohnmobil, dessen Anschaffung er plant, sollte mit Solarmodulen ausgestattet sein. Außerdem hat der Fan von Vollbädern sich inzwischen längst aufs Duschen verlegt. „Ich überlege auch, ob ich im Winter wirklich das Gefrierfach brauche.“ Klar – kleine Dinge, aber: „Wenn alle das tun würden, könnten wir schon damit massiv Energie einsparen“, ist der 42-Jährige überzeugt. Miersch lebt in Laatzen, in einem Haus, das Solarzellen auf dem Dach hat. „Das ist aber nicht mein Verdienst, das hat mir mein Vermieter abgenommen, ein Ratspolitiker der Grünen“, gibt er lachend zu. Eine weitere Wohnung hat der SPD-Mann, der auch Vorsitzender des Unterbezirks Region Hannover ist (mit über 10.000 Mitgliedern der größte Deutschlands), selbstverständlich in Berlin, wo auch sein Partner lebt. Halbe-halbe hält er sich hier wie dort auf. 2005 zog der Rechtsanwalt über den Wahlkreis „Region Hannover-Stüd“, zu dem auch Sehnde und Lehrte gehören, in den Bundestag ein, direkt gewählt und mit starker lokaler Verankerung. „Viele Bundespolitiker haben diesen kommunalen Touch nicht. Mir ist der sehr wichtig.“ Seitdem hat er in allen zwölf Gemeinden Klimaschutzprogramme angesprochen und in Wenigens die Initiative „Stadt ohne Arbeitslosigkeit“ ins Leben gerufen – und darauf ist er stolz. Seitdem er im Bundestag sitzt, ist seine Tätigkeit in der Kanzlei in Hannover stark begrenzt. Acht Jahre lang hat er dort gearbeitet. Über

die wichtigen aktuellen Fälle ist er trotzdem immer noch genau informiert. „Ich möchte weiter ein Standbein in der Kanzlei haben. Unabhängig von der Politik zu bleiben ist in meinen Augen das höchste Gut. Sonst muss man die Fahne nach dem Wind hängen und ist nicht mehr eigenständig.“ Als die SPD noch mit in der Regierung war, ist Matthias Miersch nicht nur einmal als „Abweichter“ aufgefallen. „Ich bin froh, dass ich mir das leisten und sagen kann: Wenn Ihr das nicht toleriert, dann bin ich im Zweifel eben nicht der Richtige.“ Mit 22 trat er der SPD bei, mit 23 saß er im Rat seiner Heimatstadt Laatzen, wurde vier Jahre später Vorsitzender der SPD-Ratsfraktion – eine Funktion, die er zehn Jahre, bis zu seiner Wahl in den Bundestag inne hatte. 2009 hat er, zusätzlich zum Bundestagsmandat, den Vorsitz des SPD-Unterbezirks Region Hannover übernommen. In Berlin hätten viele, bis hin zur Riege der Minister, noch nie außerhalb der Politik gearbeitet. „Viele haben die Arbeitswelt, die Lebenswirklichkeit nie kennen gelernt. Das ist ein großes Problem“, findet der Abgeordnete. Klar, Politik hat ein hohes Suchtpotenzial, räumt er ein. „Einmal ist da die Geltungssucht. Man ist als Politiker aber generell suchtgefährdet. Das Alkoholproblem ist ausgeprägt. Man muss sehr, sehr aufpassen.“ Jeden Abend könnte er irgendwo unterwegs sein. „Es gibt Einladungen ohne Ende, und ohne sehr viel Selbstdisziplin geht es nicht.“ Auch der Griff zu anderen Drogen ist nicht ausgeschlossen – über den Kokainkonsum einiger Abgeordneter ist schon einmal öffentlich spekuliert worden. „In Sitzungswochen ist man 12 bis 16 Stunden am Tag gefordert, teilweise immer im Mittelpunkt, wo man volle Leistung bringen muss. Das ist wie in der Showbranche: Da muss sich sicher mancher aufputschen.“ Er merke, dass die Arbeit in Berlin ihn ungeduldiger gemacht hat. Doch „mentale Korruption“ spiele in seiner Position keine Rolle: „Diese ganzen Privilegien – mit denen hab ich's sowieso nicht. Es trifft aber schon zu, dass man als Abgeordneter geholt und ganz anders wahrgenommen wird, auch andere Einflussmöglichkeiten hat. Vielleicht kann man dann irgendwann nicht mehr von solchen Posten lassen. ...? Das ist eine große Unbekannte, auch für mich“, räumt er freimütig ein. Glaubwürdigkeit hält Miersch für eine der wichtigsten Eigenschaften, über die ein Politiker verfügen muss. Eine andere sei das Zuhören und Verstehen. „Kommunikation ist das Salz in der Suppe“, findet er und pflegt auch einen intensiven Austausch unter Kollegen. „Ja, es gibt in der Politik Freundschaften, nicht nur Zweckgemeinschaften. Über Parteigrenzen hinweg kenne ich Menschen, die ich jederzeit anrufen könnte – daran messe ich Freundschaft – und die sofort bereit wären, mir zu helfen.“ Als er sich seinerzeit für das Jura-Studium entschieden hat – Lehrer hätte er sich auch vorstellen können – hatte das auch mit seinem ausgeprägten Gerechtigkeitsempfinden zu tun. „Deshalb wollte ich von Anfang an Rechtsanwalt werden: Anwalt von Menschen und deren Belangen.“ Für andere engagiert hatte sich Matthias Miersch schon immer: in der Schule, in der Gemeinde und beim CVJM. „Das liegt in den Genen – bei Sozialarbeitern als Eltern.“ Seine Zwillingsschwester ist Lehrerin geworden. „Sie ist drei Minuten älter, aber immer noch die ‚große‘ Schwester, die es nicht ertragen kann, wenn ich hart angegangen werde.“ Als Ausgleich zum mitunter frustrierenden Politikgeschäft – „es ist alles andere als gerecht, was so stattfindet“ – sucht er sich die kleinen Freuden des Alltags zu erhalten. „Ich bin ein leidenschaftlicher Konzertgänger: Take That, Herbert Grönemeyer, Tina Turner oder George Michael ... Ich gehe auch gern zwischen durch mal gut essen und mache sechs Wochen Urlaub im Jahr, am liebsten in Südfrankreich oder in Schweden.“ So könne er Kraft tanken, um das Glas wieder „halb voll“ zu sehen. „Es gibt ja schon Dinge, die mich massiv ärgern, z.B. im Bereich Bildung: Wir können es uns einfach nicht leisten so zu sortieren und Leute auf der Strecke zu lassen. Die Folgekosten sind weitaus höher!“ Das Klinikum Wahrendorff kennt er gut – nicht nur weil es in seinem Wahlkreis liegt. „Anfangs war ich den Bewohnern gegenüber manchmal verunsichert. Aber das hat sich meist sehr schnell aufgelöst. Ich bin eigentlich immer mit dem Gefühl rausgegangen, wie wichtig es ist, sich gerade für diese Menschen zu engagieren.“ So hält er die Schizophrenie-Projekte mit Studenten im Klinikum Wahrendorff für „absolut wertvoll“. „So etwas ist ein Hoffnungsschimmer!“ Für ihn persönlich steht „Gesundheit“ auf der Wunschliste ganz oben. Er versuche, sich vernünftig zu ernähren, was in seinem Beruf nicht einfach sei. „Wann ist man, wie und was isst man, was trinkt man ... Früher habe ich auch viel Sport gemacht, Fußball, Volleyball, Tennis und Squash. Das ist mir in den letzten Jahren nicht mehr gelungen.“ Doch wenn er während der sitzungsfreien Zeit in Hannover ist, hat er sich bewahrt, „einmal in der Woche ausgiebig im aqua-Laatzium zu saunieren.“

Jazz und Kommunalwahlen passen prima zusammen

Ein schöneren September, sonnig und mild und einfach nur zum Gute-Laune-Kriegen, hätte sich die diesjährige Veranstaltungsreihe „Jazz im Park“ des Klinikum Wahrendorff nicht wünschen können. Das herrliche Wetter hatte denn auch einen ausgesprochen positiven Effekt – auf den Besucherandrang und auf die Stimmung. Doch auch die Kommunalwahl machte sich deutlich bemerkbar. Am 11. September, dem Wahl-Sonntag, konnte „Jazz im Park“ den bisher größten Besucheransturm verzeichnen. Rund 2.000 Gäste gönnten sich nach dem Urnengang Musik, Atmosphäre und Kulinarisches im Park von Ilten. „Wenn es nach mir ginge, könnten an jedem Jazz-Sonntag Wahlen stattfinden“, freute sich Christian Herrmann, im Klinikum Wahrendorff zuständig fürs Veranstaltungsmanagement. Und am darauffolgenden dritten Jazz-Sonntag gab es eine weitere Besonderheit und in gewisser Weise auch einen Höhepunkt: Vor immerhin auch rund 1.000 Gästen konnte Geschäftsführer Dr. Matthias Wilkening einige Sieger der Kommunalwahl persönlich vorstellen – handelte es sich bei ihnen doch um Beschäftigte des Klinikum Wahrendorff. „Politik funktioniert nicht ohne Ehrenamt, und ich freue mich sehr, dass Mitarbeiter unserer Einrichtung sich in dieser Weise engagieren. Das ist aller Ehren wert“, lobte der Chef und überreichte als Dank und Anerkennung jedem der Wahlsieger einen Blumenstrauß und ein Kunstwerk, das Köthenwalder Künstler in der Kunstwerkstatt des Klinikums geschaffen hatten. Es freuten sich mit ihm: die wiedergewählte Ortsbürgermeisterin von Ilten Gisela Neuse (SPD), die in der Verwaltung des Klinikums arbeitet; der neu gewählte Ortsrat in Ahlten, Jens Landschoof (CDU), im Hauptberuf Landschaftsgärtner in der Dorff-Gärtnerei und Günther Pöser, Leiter der Heiminternen Tagesstruktur/Tagesförderstätte, der für Bündnis 90/Die Grünen in den Gemeinderat Sehnde eingezogen ist. Günther Pöser konnte als einziger die Auszeichnung an diesem Tag nicht persönlich entgegen nehmen: Eine wichtige, freudige und unauf-schiebbare Familienfeier hatte seine Anwesenheit an anderer Stelle erforderlich gemacht. Dr. Wilkening konnte auch noch mit einem anderen Jazz-Liebhaber und treuen Gast der Musikveranstaltungen im Park auf dessen Wiederwahl anstoßen, mit Karl-Jürgen Lehrke (CDU), dem Bürgermeister der Stadt Sehnde. „Ohne das Engagement – vor allem der Ehrenamtlichen – wäre unsere Gemeinde ärmer!“, sagte Dr. Matthias Wilkening, und da konnte der Bürgermeister ihm nur zustimmen.

Ehrung für die Ehrenamtlichen v. l. n. r.: Dr. Matthias Wilkening, Karl-Jürgen Lehrke, Jens Landschoof, Gisela Neuse. Foto: Herrmann



PIA: Freundlicher Empfang in freundlicher Umgebung.



Snefried-Oda Buchweitz-Klingsöhr im Therapiegespräch.

Fotos (2): Giesel

Komplexe und gute Versorgung der Patienten

„Psychiatrische Institutsambulanz“ (PIA) – so heißen psychiatrische Praxen, die direkt großen Krankenhäusern oder psychiatrischen Einrichtungen angegliedert sind. Auch im Klinikum Wahrendorff gibt es die PIA mit unterschiedlichen Standorten, so auch in Köthenwald und in Ilten. Sie behandeln rund 1.000 Patienten pro Quartal, psychisch kranke Menschen nach Klinikbehandlungen sowie Heimbewohner des Klinikums. Was eine Psychiatrische Institutsambulanz ist? Die Leitende Ärztin und PIA-Koordinatorin, Snefried-Oda Buchweitz-Klingsöhr, erläutert: „In der PIA behandeln wir psychisch kranke Menschen, die chronisch und schwer erkrankt sind. Es sind Menschen, die entweder in unserer Einrichtung leben oder eine sehr enge Anbindung an sie benötigen – und die die Behandlung bei einem niedergelassenen Kollegen ablehnen oder nicht leisten können.“ Patienten, die unruhig und ungeduldig sind, die keine Wartezeiten ertragen können, die Kontaktängste haben oder auch mangelnde Krankheits-einsicht und deshalb keine psychiatrische Praxis betreten würden – sie erfahren hier eine besonders auf sie eingehende und ihren Bedürfnissen angepasste Behandlung und Betreuung. „Hier hört man mir zu und hilft mir. Alle sind sehr nett und zuvorkommend, auch die Arzthelferinnen am Empfang, Frau Popielas und Frau Wiegand. Es ist zentral gelegen, und ich kann jederzeit kommen“, sagt Peer Martin, ein Bewohner, der schon länger im Heimbereich lebt. „Ich fühle mich hier besser als draußen. Wenn man die Leute draußen sieht, kann einem Angst und Bange werden. Es ist eine kalte, hektische, materiell orientierte Gesellschaft geworden. Es geht alles um Geld. Dafür werden Leute erschossen, Frauen prostituieren sich, es laufen Erpressungen. Nee, in so ne Gesellschaft möchte ich nicht wieder integriert werden“, sagt der 50-Jährige, lehnt sich im bequemen Stuhl im PIA-Wartezimmer zurück und meint: „Ich fühl mich hier wie beim Arzt, und alles ist prima organisiert und so schön hier!“ Stimmt, schon optisch ist die PIA im Klinikum Wahrendorff so, dass sie sich locker mit jeder anderen Arztpraxis messen kann. „Auch das gehört zu unserem Re-Integrationskonzept: In dieser schönen Umgebung fühlen sich die Patienten wert geschätzt. Früher fand die Behandlung in den Wohnbereichen statt. Indem sich die Menschen hierher in die Praxis trauen, trainieren sie Normalität und haben nach ihrer Entlassung aus der PIA weniger Schwellenängste, einen niedergelassenen Kollegen aufzusuchen“, erklärt die Fachärztin für Neurologie, Psychiatrie und Psychotherapie. Von ein bis zwei Monaten bis zu zwei oder mehr Jahren kann die Behandlung in der PIA dauern. Wie in jeder anderen Praxis auch, erfolgt zunächst die „Anamnese“, die Erhebung der Krankheitsgeschichte und Biographie, bei der es auch um familiäre Hintergründe und um Vorerkrankungen geht. „Dabei müssen wir neben psychischen Erkrankungen auch für körperliche aufmerksam sein“, so Buchweitz-Klingsöhr, „denn körperliche Erkrankungen können auch Gehirnerkrankungen oder psychiatrische Symptome zur Folge haben.“

Eva Holtz

Den Patienten steht ein multiprofessionelles Team aus Psychiatern und Psychotherapeuten, Psychologen, psychiatrischen Krankenpflegekräften, Sozialarbeiterinnen, Ergotherapeuten und Arzthelferinnen zur Verfügung. In der PIA werden zu Beginn der Behandlung und im Verlauf Blutuntersuchungen im praxiseigenen Labor sowie Gewichts- und Blutdruckkontrollen durchgeführt und Termine koordiniert. Im Mittelpunkt der umfangreichen Therapiemöglichkeiten stehen jedoch neben der gezielten medikamentösen Behandlung vor allem Einzel-, Paar- und Gruppengespräche, computergestütztes Hirnleistungstraining und Ergotherapie. „Wir behandeln auch viele junge Frauen, die schweres selbstverletzendes Verhalten zeigen. Oft gelingt es ihnen erst hier, in der Distanz zu ihrem Wohnbereich, sich zu offenbaren und von ihren Erlebnissen und ihren Belastungen zu erzählen“, hat die Ärztin immer wieder erfahren. Viel Geduld, Einfühlungsvermögen und vertrauensbildende Maßnahmen sind erforderlich, um eine kontinuierliche therapeutische Versorgung zu ermöglichen und eine zunehmende psychische Stabilisierung zu erreichen. Helen ist seit 1 ½ Jahren im Klinikum und geht seitdem auch in die PIA. „Ich finde es toll, dass hier alles gebündelt ist: Hier bekomme ich meine Spritze, kann die Karte einlesen lassen, hier sind Visite und Sprechstunde, und ich kann mit jedem Problem herkommen. Ich habe Schwierigkeiten mit der inneren Ordnung, mit dem Bezug zur Realität und bin oft sehr verwirrt. Ich weiß nicht, wie sie es macht, aber wenn ich zur Ärztin, Frau Buchweitz, rein gehe, bin ich oft total verwirrt, und ich gehe raus und habe gute Laune und bin klar – irgendwie ein Wunder!“ Die 34-Jährige kommt einmal pro Woche in die PIA, und dann ist es meist dringend. Sie ist froh, dass sie immer gleich drankommt. „Und das auch unangemeldet, wenn es ein Notfall ist. Auch dann hat sich die Ärztin immer gleich Zeit genommen!“ Auch Britta lobt die PIA: „Alle sind lieb, man kennt sich, es ist freundlich und schön hier, und ich muss nicht lange mit Öffis fahren. Alles prima – nur eine Zahnarztpraxis sollte noch dort sein, die fehlt uns hier noch!“ Wegen der Schwere der Erkrankungen ist es wichtig, dass Termine in der PIA auch kurzfristig vergeben werden können. Und in akuten Krisenfällen, wie z.B. bei schweren depressiven Störungen mit Gedanken an Suizid, hat sich die PIA schon oft bewährt: Dann kann von hier aus direkt ins Psychiatrische Akutkrankenhaus in Ilten eingewiesen werden. „Das hat schon einige Leben gerettet“, weiß die Ärztin, aber auch: „Wir können niemanden zwingen, in die PIA zur Behandlung zu kommen. Es ist nur ein Angebot, aber unsere Erfahrung ist: Es wird dankbar angenommen und fördert die Arzt-Patientenbeziehung und den Kontakt zur Normalität in einer Arztpraxis.“ Viele von ihnen halten auch nach Abschluss ihrer Behandlung Kontakt zur PIA. Das bestätigt die Auffassung der Nervenärztin Buchweitz-Klingsöhr: „Es geht um die komplexe, gute Versorgung der Patienten!“



Jazz im Park: die Big Band des Gymnasiums Boerenbostel. Foto: Schümann

Aalglatt (Bügelstube) Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Susanne Strebost, Tel. 0 51 32 / 5 89 96 60, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.30–12.30 Uhr
Ambulante Psychiatrische Betreuung Ansprechpartner: Christine Klapproth, Tel. 05 11 / 27 04 65- 14
Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 05 11 / 16 93 31-0, Öffnungszeiten: Do 13.30–17.00 Uhr
Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde für Migranten u. Angehörige Gartenstraße 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Herr Garan, Tel. 05 11 / 16 93 31 50
APS – Altenpflegeschule An der Eilenriede GmbH Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Ursula Nacke, Tel. 05 11 / 86 47 52
APS – Betreuer-Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Großer Knickweg 10, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Ursula Nacke, Tel. 05 11 / 86 47 52
Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günther Pöser, Tel. 05 132 / 90-25 51 oder poser@wahrendorff.de
Bistro Sympatico Borgentrickstr. 4-6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Anja Krämer, Tel. 05 11 / 84 89 53-15, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–19.00, Sa und So 11.00–17.00 Uhr
Bigelstube Köthenwald Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Ruhneke u. Doris Wollborn, Tel. 051 32/90-2863, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr
Cafégarten Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Anke Zeisig, Tel. 051 38/7 01 21 10, geöffnet Mai bis Oktober, Mo–So 14.00–21.00 Uhr, Öffnungszeiten Eislaufbahn: 12.20.10–11.02.2011 Mo–So 14.00–20.00 Uhr
Café Knuckelsnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Betti Becht, Tel. 051 32/90 25 14, Öffnungszeiten: Mo–Fr 9.00–18.00 Uhr, So 11.00–18.00 Uhr
Dorff-Gärtnerei-Ilten Schönder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 051 32/90-26 81 oder dorffgaertnerei@wahrendorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–13.00 Uhr und So 8.00–12.00 Uhr
Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90-25 58, geöffnet Mo–Do 8.00–16.00, Fr 8.00–18.00 und Sa 9.00–12.00 Uhr
Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Fr. i. Monat: „Zwischenzeit“, Schauffelder Str. 11, Hannover, Ansprechp.: Claudia Bade, Tel. 0511 / 66 90 88 u. Martin Rumpf, Tel. 051 36 / 89 27 90
Fahrradwerkstatt Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Lothar Brand u. Stefan Landre, Tel. 051 32/90-27 12, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr u. 13.00–18.00 Uhr
Is' ja Pflege Querstraße 45, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Constanze Doensing-Kleier, Tel. 05 11 / 70 03 54 32 oder 05 11 / 70 03 54 63, Rufbereitschaft 24 Stunden
Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Ferdinand-Wahrendorff-Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Judith Bröschinski, Tel. 051 32/90-24 95, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr
Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt u. Johanna Krause, Tel. 051 32/90-28 75, Öffnungszeiten: Mo–Do 09.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr
Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe Ferdinand Wahrendorff Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 051 32/90-23 06, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr
Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 08 00-84 95 93 90
Tagesstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczkaun, Tel. 051 32 / 5 02 79 57, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr
Tischlerei Wara Gasse 4a, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Lars Müller, Tel. 051 32/90-25 43, Öffnungszeiten: Mo–Fr 7.15–16.00 Uhr
Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Ansprechpartner: Yeliz Altintas, Tel. 05 11 / 23 10 79-0
Türkische Selbsthilfegruppe für psychisch Kranke Schwerpunkt Depressionen, auch für Angehörige, Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Ansprechpartner: Kadriye Kaynak, Tel. 05 11 / 84 89 53 39, Treffen 14-tägig Mo 16.00–18.00
Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Christian Herrmann, Tel. 051 32/90-2178

Verrückt ...?



Foto: Niedersachsen-Metall

Dr. Volker Schmidt, Hauptgeschäftsführer Niedersachsen-Metall und Aufsichtsratsvorsitzender der IdeenExpo, Hannover: Was ich verrückt fände? Da fällt mir ganz spontan ein: Mich morgen in einen Flieger zu setzen und in den entferntesten Winkel der Welt zu reisen. Das wäre für mich verrückt, weil vollkommen unvorstellbar! Wie das Lied von Udo Jürgens, „Mit einem Taxi nach Paris“ ...

Dietmar Plömer, Dipl. Betriebswirt, Betriebsleiter der Laatzenener Tafel, Laatzen: Ganz spontan: Für mich sind unsere derzeitigen Politiker verrückt! Wenn man sieht, was die alles verzapfen! Dafür würde jeder Otto-Normalverbraucher gefeuert. Sie bekommen höchstens einen neuen Posten und auch noch gute Pensionen. Ich vermisse Vollblutpolitiker, wie wir sie früher hatten: Adenauer, Heuss, Genscher ... So was gibt es heute nicht mehr!

Ruth Schäfers, Textilkünstlerin, Hannover: Viele finden sogar schon meine Quiltiere verrückt und wie lange, wie intensiv und wie begeistert ich das mache! Fest steht für mich: Quilten macht süchtig, und das ist ja auch irgendwie verrückt. Ebenso dass unsere „Donnerstags-Arbeitsgruppe“ schon seit 39 Jahren besteht, wir inzwischen alle um die 70 oder drüber sind und immer noch sehr kreatives Patchwork und tolle Ausstellungen machen. Kreativ- und Andersein ist fast immer ein bisschen verrücktsein.

Prominent?

Irene Lohr (34, Name auf Wunsch geändert): Ich bin die Retterin der Welt! Berühmt bin ich deshalb aber nicht und will es auch gar nicht sein. Ich werde schon so vom FBI und der CIA und von Paparazzi verfolgt, dann wäre es noch schlimmer. Wenn das Lied „Nur noch kurz die Welt retten“ von Tim Bendzko läuft, denken alle an mich. Das ist auch genau mein Wortlaut, bis ins Detail! Aber: einsam und abgeschieden – das wäre mein Idealleben.

Martin S. (46): Berühmtsein ist mit Stress verbunden. Ich finde Künstler, z.B. den Schauspieler Götz George gut, auch Rockgruppen und Opernsänger. Und Angela Merkel ist ganz patent. Außerdem muss ja einer den Job machen. Im „is' ja ilten!“ habe ich mal eine Geschichte über Frau Ehrenreich gelesen. Die ist Professorin in Göttingen, am Max-Planck-Institut. Ich komme auch aus Göttingen, und die Frau bewundere ich.

Dagmar J. (48): Zu Leuten, die in der Öffentlichkeit stehen, hab ich keinen Bezug. Weil ich nicht fernsehe und auch kein Radio höre – das ist mir einfach zu viel. Mir ist oft schon der normale Umgang viel zu schwierig und beängstigend. Ich denke, dass Leute, die in der Öffentlichkeit stehen, ein hartes Leben haben. Das würde ich gar nicht schaffen.

is' ja ilten!

Herausgeber: Klinikum Wahrendorff GmbH
Gesamtredaktion, Redaktionsleitung und Text: Eva Holz
Layout: Umbi/Juch, Petra Laue, Matthias Höppner-Fidus
Fotos: Joachim Giesel, Christian Herrmann, Niedersachsen-Metall, Hellena Schümann, SPD Hannover
Anschrift der Redaktion: Klinikum Wahrendorff, Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Sehnde, Tel. 051 32 / 90 22 50, Fax 051 32 / 90 22 66, Internet-Seite: www.Wahrendorff.de, e-mail: info@wahrendorff.de
is' ja ilten! erscheint vierteljährlich
Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

DAS PORTRÄT Dr. Matthias Miersch



TREUEVERSPRECHEN Sibylle und Erich sagen Ja



EINE ERFOLGSGESCHICHTE Arbeit als Chance



PROMINENTE BEFRAGT Was ist verrückt?



Dreimal Ja gesagt

Mit blumengeschmückten Autos und Hupkonzert ging es am 18. Juni von Köthenwald nach Ilten, und um 17.30 Uhr war es soweit. Der große Moment, auf den Sibylle (61) und Erich (56) zwei Jahre gewartet hatten: In der ehrwürdigen Barockkirche gaben sich die beiden vor Diakon Werner Mellentin und vor den versammelten Familienmitgliedern, vor Freunden und Mitarbeitern des Klinikum Wahrendorff das Treueversprechen. „Vor der Kirche hat meine Frau Sibylle geweiht“, verrät Erich. „Ja, vor Rührung, als ich meine Tochter und ihren Sohn gesehen habe. Wollt Ihr für Immer zusammen sein, dann antwortet bitte mit Ja, hat Diakon Mellentin uns gefragt“, erinnert sich Sibylle. „Erich hat dreimal Ja gesagt.“ „Und dann haben wir uns einen Kuss gegeben“, ergänzt Erich, strahlt seine Sibylle an, greift nach ihrer Hand und nennt sie „sein Liebling“.

Vorher habe der Diakon noch ein bisschen aus ihrem Leben erzählt. Und das war bei beiden sehr bewegt, mit viel mehr Ab als Auf. Die Orgel hat gespielt und man habe „Lobet den Herren“ gesungen und „Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang“. Sibylle schmettert aus dem Stand heraus los. Als sie fertig ist, sagt Erich: „Bei der Orgelmusik hat meine Frau Sibylle auch geweint. Ich hab nicht geweint, aber ich war auch ein bisschen gerührt.“ Er erzählt, dass sie sonntags gemeinsam zur Kirche gingen, alle 14 Tage, wenn sie im Café Kuckucksnest stattfindet. „Aber“, wendet Sibylle ein, „es war mein Wunsch, das Treueversprechen in der Kirche in Ilten zu machen. Die ist herrlich. Ich hab sie vorher ein paar Mal besichtigt.“

Die kleine Kirche war also voll und die Anteilnahme groß, und anschließend hat man noch mit ungefähr 40 Gästen gemeinsam gefeiert, im Kreativ-Bereich der Wahre Dorffstraße 10. Dort hat Sibylle ihren Arbeitsplatz: Tee kochen, Botengänge und die Abrechnung erledigen. „Das ist schon ein verantwortungsvoller Posten!“ sagt sie und schwärmt, wie wunderbar ihre Kolleginnen die Räume dekoriert hatten: „Das war für uns ne Überraschung! Und die schönen Geschenke, vor allem von Heidrun Volk, verheiratete Schönefeld: die Knef-CD, der Goldring und die Uhr, und wie sie alles für uns vorbereitend hat, die Einladungen und so. Die ist ne Seele von Mensch!“ Erich erinnert sich besonders gern an die zweistöckige Hochzeitstorte, die ihnen Heimleiter Steing spendiert hatte: „Eine Marzipantorte. Sehr lecker! Vor lauter Aufregung konnte ich aber nur ein Stück essen und eine Tasse Kaffee dazu. Und meine Frau Sibylle und ich haben Walzer getanzt.“

Vor dem Haus sind dann Fotos von der ganzen Festgesellschaft gemacht worden. Stolz präsentieren die Beiden das dicke Fotoalbum von ihrem Ehrentag. Und beim Betrachten der Bilder erinnern sie sich an viele Details. „Ich hatte einen neuen Anzug in unserem Kleiderbasar gekauft und ein weißes Hemd und einen gestreiften Schlips an“, berichtet Erich, öffnet die Kleiderschranktür und präsentiert stolz das gute Stück. Sibylle trug einen langen schwarzen Rock, ein passendes Oberteil und „neu gekaufte Schuhe“. Der Brautstrauß steht getrocknet noch immer auf ihrem Nachtsch. „Den kann sie doch mal wegschmeißen!“ findet Erich. „Den schmeißt man nicht weg! Der bringt Glück“, empört sich Sibylle. An der Wand prangen die Herzgirlanden aus feinem Draht, mit dem die Verwandtschaft die Geldgeschenke umwickelt hatte. Auch die große Papiergirlande aus roten Herzen hängt noch immer an ihrer Zimmertür, und von den vielen kleinen roten Herzen auf dem Tisch konnten sie sich auch noch nicht trennen. „Von den Geldgeschenken kaufen wir uns im Urlaub in Bayern schöne Sachen. Da ist ein guter Flohmarkt“, freut sich Erich. „14 Tage Hinterschmiding, das ist unsere Hochzeitsreise. Mit einer Gruppe aus dem Klinikum, ein ganzer Reisebus voll, und wir nehmen unsere Nordic Walking Stöcke mit“, erklärt Sibylle. „Hier gehen wir auch gerne Wandern mit den Stöcken, meine Frau und ich“, sagt Erich. Sibylle lächelt. „Ich hab gar keine Depressionen mehr.“ „Ja, jetzt passen wir gut aufeinander auf“, versichert Erich und verpasst seiner Sibylle einen deftigen Kuss auf die Wange.



Sibylles und Erichs Ehrentag ist in vielen Fotos festgehalten. Foto: Giesel

lungskräfte, Suchtkranke allerdings viel weniger.“ Für eine Therapie lehnte Schäfer den Zwang zu einer vorherigen Abstinenz ab: „Da fallen zu viele durchs Netz.“ Ziel könne nur eine „integrative“ Therapie sein. „Die gibt es aber leider kaum.“ Susanne Fricke, Psychologin, Privatdozentin und niedergelassene Therapeutin in Hamburg, sprach über Trauma und Zwang: „Am bekanntesten ist wahrscheinlich der Waschzwang. Zwangserkrankungen sind Handlungen, die unter starkem inneren Druck immer wieder ausgeführt werden müssen. Meist hat ein Patient mehrere Zwänge, die im Lebensverlauf auch wechseln können.“ Mehr als die Hälfte der Zwangserkrankten hätten mindestens ein Trauma im Leben erlitten. „Unter den Vietnamveteranen gibt es z. B. besonders viele.“ Welche Bedeutung ein „Zwang“ hat? „Er stabilisiert die Emotionen, füllt leere Zeit aus, gibt Sicherheit, das Gefühl der Kontrolle und Geborgenheit, stärkt das Selbstwertgefühl und hilft, Anforderungen zu vermeiden.“ Man müsse an die Ursache für die Zwänge ran. Habe man die gefunden, würden sie nicht mehr benötigt.

Mit einem realen Beispiel, der Darstellung einer Patientin, die alle nur vorstellbaren Störungen aufweist, begann Dr. Wibke Voigt, Chefarztin der St. Vitus Klinik in Visbeck, ihren Vortrag: „Sie ist auf dramatische Art permanent misshandelt und misshandelt worden. Trotzdem ist sie ein Survivor. Es ist erstaunlich, dass sie noch lebt.“ Sexuelle Gewalt an Kindern habe es schon immer gegeben, das sei eine historische Tatsache, so Voigt. 50.000 sexuelle Missbrauchsfälle würden in Deutschland pro Jahr angezeigt. „Die Dunkelziffer liegt mindestens zehnmal höher.“ Meist passiert es in der Familie, die Täter seien in der Regel Männer. Es betreffe zu ¾ Mädchen, Mütter schauten weg oder würden sogar helfen: „Sie geben dem Kind z. B. Eierlikör, damit es locker ist, und die Vergewaltigung klappert.“ Voigt erläuterte Einschüchterungstechniken, berichtete über die Scham der Opfer und ihre Angst aus der Familie ausgestoßen zu werden, wenn sie sprächen. „Wenn’s

Eva Holtz

Internationale Suchtarbeit

Der Anfang war im Oktober 2010 in Duschambe, der Hauptstadt Tadschikistans, gemacht worden: Die führenden Drogenexperten aus fünf zentralasiatischen Staaten trafen sich dort mit deutschen Kollegen. Eine 15-köpfige Delegation kam dann zum Gegenbesuch ins Klinikum Wahrendorff.

Bei strahlendem Sonnenschein war die Gruppe superpünktlich per Bus aus Hamburg eingetroffen, und Dr. Wolfgang Becker, Chefarzt des Klinikum Wahrendorff, freute sich, eine so hochkarätige Delegation begrüßen zu können. Er erläuterte den 15 Ärzten und Vertretern von Gesundheitsbehörden aus Kasachstan, Usbekistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Kirgistan die Behandlung der unterschiedlichen Suchterkrankungen im Klinikum Wahrendorff. Dann jedoch verabschiedete er sich lieber und überließ alles Weitere seinem Oberarzt Dr. Roman Zakhalev, denn, so Becker: „Leider spreche ich kein Russisch!“

Power Points in kyrillischer Schrift begleiteten den in russischer Sprache gehaltenen Vortrag Zakhalevs, und zwei russischsprachige Klinik-Mitarbeiterinnen übersetzten für die deutschen Teilnehmer. Schon die Fragen der Gäste verrieten viel über die Arbeit in ihrem Heimatland: Ergotherapie z. B. war ihnen völlig unbekannt, und sie berichteten, dass bei ihnen Arbeitstherapie als Strafe gilt. Auch das Berufsbild des Sozialpädagogen war für die Experten aus Zentralasien neu, und entsprechend groß war ihr Interesse für deren Arbeit, ebenso an der hiesigen Form der „beschützten“ Unterbringung. Sie erkundigten sich nach den Aufnahmeprioritäten. Wie ist das mit Zwangseinsweisungen und mit dem Kontrollsystem? Welche Art Schnelltests gibt es? Wie wird Cannabis-Missbrauch bei den Patienten kontrolliert? Die Gäste berichteten ihrerseits vom immensen Korruptionsproblem in ihren Ländern. Wer als Süchtiger in Therapie wolle, der müsse häufig auf das Mittel der Bestechung zurückgreifen, berichteten einige Teilnehmer – oft überlebenswichtig, denn wer in keine Therapieeinrichtung aufgenommen werde, um den künftigen sich niemand, der sei „gar nicht existent“, und für den gebe es keinerlei Hilfe.

Restlos beeindruckt waren die Gäste nach der Besichtigung der Klinik im Park in Ilten. Von den Mitarbeitern ließen sie sich genauestens das Verfahren der Medikamentenausgabe erläutern, bestaunten die für jeden Patienten zugänglichen Telefone auf den Stationen und die große Palette der Angebote und Aktivitäten. Sie fotogra-



Dr. Roman Zakhalev berichtet über Suchtarbeit im Klinikum. Foto: Schümann

fierten und filmten, was ihnen bemerkenswert erschien und hatten zahlreiche Fragen. Der Chefarzt der Suchtklinik Duschambe fasste den Besuch in Wahrendorff zusammen: „Als Praktiker haben wir es auch mit Patienten wie hier zu tun, deshalb sind die Erfahrungen für uns so interessant. Unser Hauptaugenmerk liegt auf der stationären Behandlung von Suchtkranken: Welche Therapie-Erfahrungen gibt es? Wir stellen fest, dass man hier sehr hochqualifizierte Mitarbeiter hat und sehr auf die Patienten eingeht. Wir haben schon viel von psychiatrischen Wohnheimen, die es in Deutschland geben soll, gelesen. Aber jetzt haben wir sie hier das erste Mal gesehen und sind beeindruckt.“ Der Experten-Austausch fand im Rahmen eines EU-Projektes statt, das vom Hamburger Drogen-Fachmann Professor Dr. Christian Haasen initiiert wurde und von allen Afghanistan-Anrainerstaaten mit getragen wird – zu drängend ist dort das Suchtproblem.

Eva Holtz

Neuigkeiten Wissenswertes Erfreuliches



Candys Erfolgsgeschichte: vom beschützten Bereich in die eigene Wohnung. Fotos (2): Giesel

Für die Anrufer ist die Telefonische Seelsorge (TS) ein Rettungsanker, für die ehrenamtlichen Helfer oft sehr belastend. Um das fachliche Wissen der hannoverschen TS-Mitarbeiter kümmern sich die Ärzte des Klinikum Wahrendorff.

Hier im Klinikum haben wir es täglich mit Menschen zu tun, die durch problematische Lebenssituationen, durch Krisen oder Unfälle psychisch krank geworden sind. Bevor ihnen in einer Psychiatrischen Einrichtung geholfen werden kann, verstreicht mitunter viel Zeit. Für solche Menschen – aber nicht nur für sie – ist oft die Telefonseelsorge (TS) ein wichtiger Rettungsanker. Nicht selten führen die Mitarbeiter Gespräche oder sind mit Schilderungen konfrontiert, die sehr speziell sind, die sie extrem belasten. Deshalb benötigen auch sie professionelle Unterstützung und Supervision. Das weiß man selbstverständlich auch bei der Telefonischen Seelsorge, und so erreichte uns eine entsprechende Anfrage des hannoverschen TS-Leiters, Pastor Christian Voigtmann.

Wir haben natürlich gerne zugesagt, mit unserem Wissen helfend zur Seite zu stehen und erarbeiteten ein Schulungs-Programm zu unterschiedlichen psychiatrischen Schwerpunkten: Die verschiedenen Krankheitsbilder und eine akute Suizidgefahr zu erkennen, es ging um Therapiemöglichkeiten und Medikamente, und wir vermittelten unter anderem, welches Verhalten sich bei den unterschiedlichen psychischen Erkrankungen bewährt hat – z. B. Depressiven geduldig zuzuhören, schizophrene Anrufer nicht zu korrigieren sondern sie in ihren Wahnideen zu akzeptieren ... Insgesamt fünf unserer Kollegen, Leitende Ärzte, Oberärzte und ich als Chefarzt, haben in einem Kurs, der über sechs Monate lief und in der Tagesklinik des Klinikum Wahrendorff in Linden stattfand, versucht unser Wissen weiterzugeben – ebenfalls ehrenamtlich, außerhalb unserer Arbeitszeit. Wir haben uns gefreut, auf sehr interessierte und motivierte TS-Mitarbeiter zu treffen, die konzentriert mitgearbeitet und viele Fragen gestellt haben.

Dr. med. Wolfgang Becker, Chefarzt Klinikum Wahrendorff GmbH

Die Telefonseelsorge ist rund um die Uhr kostenfrei erreichbar unter: Tel. 0 800 - 111 0 111 und 0 800 - 111 0 222



Candys Erfolgsgeschichte: vom beschützten Bereich in die eigene Wohnung. Fotos (2): Giesel

Vielleicht gehe ich noch mal in die Schule ...

Im Biertgarten auf dem Wahre-Dorffplatz ist viel Betrieb. Die Sonne scheint, Grilldüfte liegen in der Luft, es ist Mittagszeit. Candy, die Mitarbeiterin aus dem Kuckucksnest, nimmt Bestellungen entgegen, versorgt die zahlreichen Gäste mit Getränken, fragt wie es geschmeckt hat und räumt die leeren Teller und Gläser ab. Sie hat alle Hände voll zu tun. Seit November 2008 lebt die 29-Jährige im Klinikum Wahrendorff, zunächst in einem beschützten Bereich und seit Mitte 2009 offen. Im Januar 2009 begann sie im Café zu arbeiten. „Meine Heimleiterin, Frau Wenzel, hat es mir zugetraut. Ich ehrlich gesagt, damals nicht so richtig. Aber ich wollte unbedingt so schnell wie möglich aus der Geschlossenheit raus, deshalb hab ich mitgemacht.“ Heute weiß Candy, dass diese Arbeit für sie eine immense Hilfe war. „Ist ne gute Übung hier im Café: Wie geh ich mit Frust und Stresssituationen um. Und hier hab ich gemerkt, dass ich Spaß am Umgang mit vielen verschiedenen Leuten habe.“

Candy kommt aus Delmenhorst und wuchs mit ihrer Mutter alleine auf. Den Vater, einen amerikanischen Soldaten, hat sie nie kennen gelernt. Irgendwann kam ein Stiefvater in die kleine Familie – Alkoholiker. Auch die Mutter begann zu trinken. Candy war 13, als sie selbst zum ersten Mal mitmachte. Sie brach die Hauptschule ab, auch die Berufsschule und wurde immer schwieriger. Sie war knapp 19, da erlitt ihre Mutter eine Hirnblutung und starb kurze Zeit später. Der Stiefvater war ebenfalls weg, und für Candy brach alles zusammen. „Von jetzt auf gleich musste ich sehr erwachsen sein!“ Sie schaffte es nicht und verfiel in tiefste Depression und Apathie. Die junge Frau verließ das Bett kaum noch, ließ die Wohnung immer mehr verfallen und ernährte sich hauptsächlich von Alkohol. „Ich hatte nur noch den Fernseher an und hab geschlafen.“ Irgendwann stand eine Betreuerin vor der Tür, alarmiert von ihrer Oma. „Sie überredete mich zu einem Arztbesuch und brachte mich anschließend einfach in die Psychiatrie.“ Das war der nächste Schock für Candy. Sie verweigerte jegliche Kommunikation, hörte auf zu sprechen und begann stattdessen sich zu schneiden. „Ich wusste überhaupt nicht, was los war und hab nichts um mich herum mehr wahrgenommen“, erinnert sie sich heute. Das Schneiden sei für sie eine Erleichterung gewe-

sen: „So, wie wenn man eine ganz volle Blase hat und endlich auf die Toilette gehen kann.“ Dass sie krank war, sei ihr nicht klar gewesen. Sie war in mehreren Einrichtungen in Bremen und Oldenburg, haute immer wieder ab und wurde schließlich geschlossen untergebracht. Gebessert hat sich ihre Situation nicht. Im Gegenteil – sie begann die Nummer mit den Rasierklingen und galt als extrem schwerer Fall. „Jahrelang hab ich mich geritzt, irgendwann hat mir das nix mehr gebracht, aber der Druck war eben da.“ Wie Bonbons seien die Klingen runtergegangen, sie habe beim Schlucken gar nichts gespürt, erinnert sich Candy und lächelt, als sie meinen fassungslosen Blick sieht.

In diesem Zustand kam sie vor drei Jahren ins Klinikum Wahrendorff. Sie schaffte es, mit dem Alkohol aufzuhören und hatte seitdem nur noch zweimal einen Rückfall, sagt sie. Und sie erfährt, dass sie unter einer Persönlichkeitsstörung litt: Emotional instabile Persönlichkeit mit starken Impulsdurchbrüchen. Sie begann, über ihre Krankheit zu lesen und verstand sich und ihre unberechenbaren Reaktionen immer besser. „Ich hatte ja Stimmungsschwankungen, die bis zum Selbsthass gingen.“ Dass es ihr heute so gut geht, habe sie auch ihrem Betreuer zu verdanken. „Herr Bernd hat mir vertraut und mich machen lassen, war im Hintergrund aber immer da. Und hier hat man mich auch ernst genommen und mir was zugetraut. Ich hab mir auch oft die Frage gestellt – bei dem vielen Leid, was ich hier sehe -, ob ich so meinen Lebensabend verbringen will.“ Das abschreckende Beispiel vieler Mitbewohner habe sie motiviert, an sich zu arbeiten und durchzuhalten, sagt Candy. „Ich habe gesehen: Es geht ja immer noch viel schlimmer. Im Grunde bin ich trotz allem sehr optimistisch.“

Und dann ist da noch ihr Freund, den sie vor 1 ½ Jahren über das Internet gefunden hat. „Der hat auch immer an mich geglaubt. Mit psychischen Krankheiten hatte er vorher nie was zu tun. Das rechne ich ihm hoch an, wie selbstverständlich er damit umgeht.“ Nicht zuletzt habe ihr auch ihre Selbstironie geholfen, meint sie. „Ich kann ganz böse Scherze über mich machen. Auch das hat mich am Leben gehalten. Das hat bei vielen Leuten bewirkt, mich nicht als Vollidiot und als krank zu sehen.“

Seit kurzem lebt Candy in ihrer eigenen Wohnung in Sehnde und findet, dass es ihr heute richtig gut geht. „Ich bin zufrieden. Vor zehn Jahren dachte ich, ich werde keine 25 – und jetzt werde ich 30! Mensch, das ist doch toll!“ Fest steht für sie auch, dass sie erst einmal weiter im Café arbeiten wird, doch für 2012 hat sie neue Pläne: „Ich möchte richtig arbeiten – egal was. Da bin ich schon im Gespräch mit meiner Sachbearbeiterin vom Jobcenter. Es reizt mich auch, mich weiter zu qualifizieren. Vielleicht geh ich ja doch noch in die Schule ...“

Eva Holtz

Trotz allem – ich bin Optimistin.



Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze



Beste Stimmung, klasse Wetter, tolle Anlage – da stimmen auch die Leistungen. Fotos (2): Herrmann

Spielend Gutes tun ...

... das wollten nun schon zum dritten Mal Freunde des Golfsports beim Benefiz-Golfturnier des Fördervereins „Die Wahren Dorff Freunde e. V.“ auf der Anlage in Gleidingen. Das Wetter spielte auch bei diesem 3. Wahrendorff Cup wieder mit, und Golf-Neulinge hatten beim Schnupperkurs ebenso ihren Spaß wie die erfahrenen Golfer, bei denen es um Birdies und Pars und um den Gewinn der Trophäe ging. Dass Frauke Kuklau den ersten Bruttopreis bei den Damen gewann – diesmal zusammen mit Kerstin Grotzer – hat schon Tradition. Bei den Herren war diesmal Daniel Pulst erfolgreich. Den Longest Drive holte sich bei den Damen Sabine Wenzel und bei den Herren Dirk Berkefeld. In den Klassen B und C Netto waren Dr. Matthias Wilkening genauso vertreten wie Ilona Jeske, Thomas Hoyer, Manfred Heiligentag, Thomas Klöppel und Philipp Wenzel. Sehr erfreulich war auch wieder der Erlös des Benefizturniers: Insgesamt kamen rund 6.000 Euro zusammen. 5.000 spendete allein die Deutsche R & S, hier gilt besonderer Dank den Herren Klaus Sterthues und Armin Nimz. Zum Erlös steuerte auch ein signierter Golfschläger von Golfprofi und Welttranglistendritten Martin Kaymer bei, der am Abend meistbietend versteigert wurde. Und: Durch das Golfturnier konnten weitere Wahre Dorff Freunde gewonnen werden – herzlich willkommen!

Veranstaltungen der Wahren Dorff Freunde, des Klinikums, der Dorff Küche und der Dorff Gärtner:

- **15. Oktober, 20 Uhr:** Benefizkonzert mit „Feller & Feller“, Karten: Traute Peukert, Tel. 0 51 38- 80 66 oder Christian Herrmann, Tel. 0 51 32 - 90 21 78, Karte 28,- Euro.
- **6. & 27. November, 15 Uhr:** „Novemberkonzert“ von Yehudi Menuhin Live Music Now e. V. mit Studenten der Musikhochschule Hannover, Eintritt frei.
- **13. November, 15 Uhr:** Lustspiel der Brummerbühne Sievershausen im Dorff-Gemeinschaftshaus, Eintritt 6,- Euro.
- **19./20. November, 10 Uhr:** Weihnachtsmarkt im DoG.
- **2. Dezember, 15 Uhr:** Weihnachtsbaum-Contest im DoG.
- **9. Dezember:** Start des Weihnachtsbaumverkauf, Sehnder Strasse 19 in Ilten und Peiner Strasse 34 in Sehnde, am 17./18.12. mit Barbecue und wärmenden Getränken.
- **24. Dezember, 15 Uhr:** Krippenspiel im DoG.
- **16. Januar, 15.30 Uhr:** Kameval mit den „Leinespatzen“ im Dorff-Gemeinschaftshaus.

Erstarren, einfrieren und aussteigen

Es war das 13. Symposium zum Thema „Posttraumatische Belastungsstörungen“ (PTBS), und zum ersten Mal wurde es vom neuen Chefarzt der Psychosomatik, Dr. Michael Hettich, organisiert und geleitet. Rund 300 Teilnehmer folgten im Dorff-Gemeinschaftshaus den spannenden Vorträgen. Traumatisierung und Sucht war das Thema von Privatdozent Dr. Ingo Schäfer vom Universitätsklinikum Eppendorf. Er erläuterte die Bedeutung der kindli-



Referenten und Organisator Dr. M. Hettich (2. v. r.) Foto: Giesel

chen Vorgeschichte bei Alkoholikern. „In Hamburg haben 34 Prozent der Männer und 51 Prozent der Frauen eine Historie, die von körperlicher, sexueller und von emotionaler Gewalt und Vernachlässigung geprägt war. Bei Drogenabhängigen sind die Werte noch höher.“ Erlebnisse dieser Art bewirkten in der Regel langanhaltende Traumatisierungen und veränderte Selbstwahrnehmungen. „Australische Studien zeigen übrigens ähnliche Zahlen, die in anderen europäischen Ländern ebenfalls.“ Alkohol sei bei PTBS oft ein Versuch der Selbsttherapie, besonders bei Frauen. „Zum Glück haben viele Menschen Selbsthei-